

4 NOSTRA AETATE – 20 Jahre danach

Von Dr. Gerhart M. Riegner, Genf, Kopräsident des Leitenden Vorstandes des Jüdischen Weltkongresses

Rede, gehalten auf der 12. Tagung des Internationalen Verbindungskomitees zwischen der katholischen Kirche und dem Judentum, 28.–30. Oktober 1985*

I

Wir gedenken des 20. Jahrestages der Veröffentlichung der Proklamation über die Beziehung der Kirche zu nicht-christlichen Religionen, welche das 2. Vatikanische Konzil angenommen hat und welche, in ihrem allerwichtigsten Kapitel, Kapitel IV, die Beziehung der katholischen Kirche zum jüdischen Volke festlegt¹.

Ich halte die Behauptung nicht für übertrieben, dass dieses eines der wichtigsten Dokumente ist, welche das Konzil hervorgebracht hat. Es stellt in der Tat einen wirklichen Wendepunkt in unserer Beziehung dar, einen neuen Anfang, dessen Ziel es ist, Jahrhunderte von Missverständnis, Feindschaft und sogar Hass und Verfolgung zu überwinden. Wir, die wir Zeugen dieser neuen Entwicklung in den letzten zwei Jahrzehnten waren, können nur unsere tiefe Dankbarkeit aussprechen, dass wir es waren, die den Beginn dieser neuen Beziehung miterleben durften.

Wahrhaftig, es war ein neuer Anfang. Nur wenige andere Dokumente des Konzils durchgingen eine solch stürmische und turbulente Reihe von Ereignissen, von den negativen Entscheidungen der zentralen Vorbereitungskommission im Juni 1962 bis hin zur endgültigen positiven Abstimmung am 28. Oktober 1965. Die jüdische Öffentlichkeit verfolgte mit gespannter Aufmerksamkeit die manchmal dramatischen Umstände, welche diese Debatten begleiteten. Mehrere Beobachter kamen verschiedentlich zum Schluss, dass der Text nun ein für allemal abgewiesen worden ist, und doch wurde er jedes Mal wieder zum Leben erweckt. Man könnte darin ein Zeichen des Mysteriums Israel sehen. Andere wiederum mögen sagen, es handle ein Thema, welchem das Konzil, nach all dem, was in unserer Generation geschah, nicht ausweichen konnte – und das Konzil hat die Prüfung bestanden.

Es war ein echter Neubeginn: Mit Recht wurde behauptet, dass von allen Dokumenten, die das Zweite Vatikanische Konzil hervorgebracht hat, jenes über die Juden das einzige war, welches keinerlei Bezug auf irgendwelche kirchlichen Lehren – patristische, konziliäre oder päpstliche – enthält. Das allein beweist schon den revolutionären Charakter dieses Werks.

Es war absichtlich ein Erneuerungsschritt des Konzils: Der Ausdruck einer neuen Haltung gegenüber dem jüdischen Volk beschränkte sich nicht auf den Text der Deklaration. *Nostra aetate* muss im Zusammenhang mit anderen Dokumenten des Konzils gelesen werden, und besonders mit Kapitel II (Das Volk Gottes), der dogmatischen Verfassung betreffend die Kirche, insbesondere Absatz 16; mit Kapitel IV (Das Alte Testament) der dogmatischen Verfassung betreffend die Göttliche Offenbarung und in gewissem Sinne auch mit der Erklärung über religiöse Freiheit, die alle in die gleiche Richtung weisen und sich gegenseitig ergänzen².

Wenn wir 20 Jahre später auf diese Geschehnisse zurückblicken, müssen wir vor allem denjenigen Anerkennung

zollen, die diese neue Entwicklung ins Leben gerufen haben. Allen voran der grossen charismatischen Persönlichkeit von Papst Johannes XXIII. Seine Jahre als päpstlicher Nuntius in Sofia und Ankara, wo er die Tragödie der europäischen Juden während des Zweiten Weltkrieges aus der Nähe verfolgen konnte, hatten ihn besonders auf das vorbereitet, was er nun unternahm. Seine berühmten Bemerkungen beim Empfang einer Gruppe jüdischer Persönlichkeiten am 17. Oktober 1960, als er aus der von ihm bevorzugten Bibelgeschichte zitierte: »Ich bin Josef euer Bruder«³, bleiben unvergessen. Er war es, der nach dem Treffen mit Jules Isaac die Initiative ergriff und sich an Kardinal Bea mit der Bitte wandte, das Dokument vorzubereiten. Die jüdische Gemeinschaft wird sich seiner stets in Dankbarkeit erinnern.

Aber in der Tat war *Kardinal Bea* der grosse Architekt dieser historischen Entwicklung, und wir sind dankbar für das Vertrauen, den Glauben und die Unterstützung, die der verstorbene Papst *Johannes XXIII.* und später sein Nachfolger, *Papst Paul VI.*, in ihn setzten und ihm gestatteten, diese beachtliche Aufgabe an die Hand zu nehmen. Ich habe bei einer anderen Gelegenheit, anlässlich der Gedenkfeier zu seinem 100. Geburtstag, meine Bewunderung für den Kardinal zum Ausdruck gebracht⁴. Was ich zur Rolle von Kardinal Bea in bezug auf das Dokument über religiöse Freiheit sagte, gilt auch in diesem Zusammenhang. »Er war der »Dirigent« und der oberste Strategie im Kampf. Mit seinem tief-religiösen Glauben besass er die Gabe einer ruhigen Entschlossenheit; seine äusserliche Bescheidenheit schloss ein grosses Mass an Selbstsicherheit und den Glauben in die von ihm unternommene Mission nicht aus. Er besass eine enorme Willenskraft, grosse Energiereserven und eine Geduld, mit der er während Jahrzehnten im Dienste der Kirche ausgestattet wurde, die jedoch in seinem Alter erstaunlich waren ... Es gab stürmische Perioden während des Konzils, in welchen er Ziel abscheulicher Intrigen, persönlicher Angriffe, von Schmähungen und Verleumdungen wurde. Je stürmischer die Zeiten wurden, desto ruhiger, gelassener und selbstvertrauend zeigte er sich gegenüber all denen, die ihn in seinem Büro in der Via Aurelia besuchten ... Jeder Rückschlag trug nur zur Anregung seiner eisernen Willenskraft bei, um die neuen Schwierigkeiten zu überwinden. Am Ende konnten seine Entschlossenheit und Flexibilität die Oberhand gewinnen.«

In unseren anerkennenden Dank müssen wir auch den jetzigen Präsidenten der Kommission des Heiligen Stuhls für Religiöse Beziehungen mit den Juden, *Kardinal Wilibrand*, einschliessen, welcher Kardinal Bea in seiner schwierigen Aufgabe von Anfang an zur Seite stand und während des Zweiten Vatikanischen Konzils einige der schwierigsten Missionen unternahm, um zu garantieren, dass das Dokument schlussendlich mit grosser Mehrheit angenommen wurde.

* vgl. u. S. 75 f.

¹ vgl. Die Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen, insbesondere zu den Juden, in: FrRu XVIII/1966, S. 27 ff.

² vgl. a. O., S. 12–26.

(Alle Anmerkungen d. Red. d. FrRu.)

³ vgl. I. M. Oesterreicher: Päpstliche Unterweisung über die Juden, a.O. XIII/1960/61, S. 8–10.

⁴ s. Gerhart Riegner: Kardinal Bea und die Religionsfreiheit, Rede, 18. 12. 1981 in: a.O. XXXIV/1982, S. 7 ff.

II

Wir wollen nun die Lehre von *Nostra aetate*, Nr. 4 analysieren: Ich meine, die Deklaration stellt acht Hauptgrundsätze auf, welche die Haltung der Kirche gegenüber dem jüdischen Volk festlegen:

1. Die Deklaration betont das geistige Band zwischen der Kirche und dem jüdischen Volk.
2. Sie bestätigt das »Alte Testament durch das Volk« erhalten zu haben, »mit welchem Gott den uralten Bund geschlossen hat«.
3. Sie bestätigt die jüdischen Wurzeln des Christentums, angefangen vom jüdischen Ursprung Jesus selbst, der Jungfrau Maria und aller Apostel.
4. Sie verkündet, dass Gott seine Gaben nicht bereut und den Ruf, den Er verlaublich, und dass die Juden weiterhin »Ihm höchst lieb sind«.
5. Sie stellt fest, dass was in der Christuspassion geschah, nicht ohne Unterschied allen Juden, welche zu jener Zeit gelebt haben, und auch nicht den Juden von heute zur Last gelegt werden kann.
6. Sie verkündet, dass die Juden nicht von Gott verstossen oder verflucht sind.
7. Sie proklamiert die Ablehnung der Kirche gegenüber Hass, Verfolgung, Verbreitung von Antisemitismus zu jeder Zeit und durch wen auch immer.
8. Sie fördert und schlägt gegenseitiges Verständnis und Achtung durch biblische und theologische Studien und brüderliche Dialoge vor.

Jede dieser Aussagen ist von grosser Bedeutung und muss natürlich im Zusammenhang mit der klassischen Haltung christlicher Theologie gegenüber den Juden gelesen werden. Besonders die Betonung der gemeinsamen geistigen Bande, das Anerkennen der ungebrochenen Gültigkeit der Verheissungen des Bundes mit Israel, die Widerlegung der Beschuldigung des Gottesmordes und die Zurückweisung aller Formen des Antisemitismus sind bedeutsame Parameter auf dem Wege zur Formulierung einer neuen katholischen Theologie.

Es scheint mir jedoch, dass der letzte Grundsatz der vielleicht allerwichtigste ist. Er gibt der zukünftigen Beziehung eine ganz neue Richtung: gegenseitiges Verständnis und Achtung. Er beschliesst ein für allemal die Ära der Spannung und der Feindschaft. Doch lässt er auch das Konzept des 18. Jahrhunderts über religiöse Toleranz hinter sich. Indem er gegenseitige Achtung als Grundsatz für zukünftige interreligiöse Beziehungen verkündet, stellt er einen wahren Meilenstein in den christlich-jüdischen Beziehungen dar und eröffnet ein neues Blickfeld für die Zukunft.

III

Und was noch bemerkenswerter ist: Die Deklaration *Nostra aetate* war kein statisches Dokument, welches ein für allemal eine gewisse Anzahl von Grundsätzen aufgestellt hat. Sie entwickelte ihre eigene Dynamik und wurde somit zum Beginn einer ganzen Reihe von Entwicklungen, die am Anfang nicht vorauszusehen waren. Diese zukünftigen Schritte kamen nicht alle ohne Spannungen, Krisen und manchmal auch Konfrontationen zustande. Aber diese Krisen und Spannungen zeigen nur, dass *Nostra aetate* ein lebendiges Dokument ist und dass es sowohl von Kirchenführern wie auch von der jüdischen Gemeinschaft ernstgenommen wurde.

So wie ich es sehe, fanden die Nach-Konzilium-Ereignisse in verschiedenen Bereichen statt. Der wichtigste ist natürlich der dogmatische.

Die Lehre von *Nostra aetate* wurde weiter definiert und verbreitert, durch Dokumente, veröffentlicht seitens der zentralen Kirchenbehörden, durch päpstliche Verkündi-

gungen sowie auch durch Erklärungen nationaler Bischofskonferenzen und Behörden von Diözesen auf nationaler und lokaler Ebene.

Das bedeutendste dieser Dokumente – in gewissem Masse der Höhepunkt dieser Zeit – sind die »Vatikanischen Richtlinien und Hinweise für die Durchführung der Konzilerklärung *Nostra aetate* Nr. 4«, welches am 1. Dezember 1974 von der Kommission des Heiligen Stuhls für Religiöse Beziehungen zu den Juden veröffentlicht wurde⁵. Diese Richtlinien bestätigen die Erklärungen der *Nostra aetate*, erläutern und erweitern deren Lehre auf verschiedene Art. Zugleich skizzieren sie ein ganzes Aktionsprogramm für Dialoge, Liturgie, Schulung, Erziehung und gemeinsame gesellschaftliche Tätigkeiten.

Vom dogmatischen Standpunkt scheinen mir die folgenden die bedeutendsten zu sein:

1. Christen müssen bestrebt sein, zu lernen, welche grundsätzlichen Charakterzüge die Juden sich selbst, im Lichte ihrer eigenen religiösen Erfahrung, zuschreiben.
2. Der Dialog erfordert Achtung für den andern, so wie er ist, vor allem Achtung vor seinem Glauben und seinen religiösen Überzeugungen.
3. Das Alte Testament und die jüdische Tradition soll dem Neuen Testament nicht so gegenübergestellt werden, als ob ersteres nur eine Religion der Gerechtigkeit, der Furcht und der strikten Einhaltung des Gesetzes darzustellen scheint, mit keinem Bezug auf die Liebe Gottes und den Nächsten.

4. Die Geschichte des Judentums endete nicht mit der Zerstörung Jerusalems. Sie entwickelte weiterhin eine religiöse Tradition – reich an religiösen Werten.

Die Anerkennung der immerwährenden Tradition des jüdischen Volkes als eine lebende Gemeinschaft und das Akzeptieren der Tatsache, dass das Wissen um das jüdische Selbstverständnis ein notwendiger Schlüssel für eine sinnvolle gegenseitige Beziehung ist, sind weitere Fortschritte für die Ausarbeitung einer neuen katholischen Doktrin über die Juden.

Nostra aetate, Nr. 4 und die Richtlinien hatten einen tiefen Einfluss auf nationaler und lokaler Ebene. Eine ganze Reihe Erklärungen zu diesem Thema wurden von vielen nationalen und lokalen Kirchenbehörden herausgegeben. Diese Texte geben die allgemeinen Grundsätze wieder oder formulieren sie neu und bilden eine Richtschnur für den Gläubigen. Einige befassen sich sehr im einzelnen mit deren praktischen Anwendung, andere behandeln sogar Aspekte, welche die zentralen Kirchenbehörden absichtlich in ihren Äusserungen gemieden haben, so wie z. B. die Beziehung zum Land und zum Staat Israel.

Solche Texte erschienen besonders in den USA, den Niederlanden, in Frankreich, der Bundesrepublik Deutschland, in Brasilien, Österreich usw. Da wir in der Diskussion Schilderungen aus verschiedenen Regionen hören werden, darf ich mich jetzt spezifischer Zitate aus diesen Dokumenten enthalten. Betonen möchte ich jedoch, dass all diese Texte eine beeindruckende Fülle theologischer und pastoraler Aussagen abgeben, was beweist, dass die Lehren von »*Nostra aetate*« Schritt für Schritt in alle Teile der universalen Kirche eindringen.

Rückblickend auf die Entwicklung der Grundsätze von »*Nostra aetate*, Nr. 4« müssen wir auch den besonderen Beitrag von Papst Johannes Paul II. anerkennen. In zwei Reden – die eine in Mainz im November 1980 vor Vertretern der jüdischen Gemeinde in Deutschland^{5a}, die andere

⁵ s. Wortlaut und Kommentar von C. Thoma, in: a.O. XXVI/1974, S. 3–7.

^{5a} Papst Johannes Paul II.: Ansprache an die Vertreter der Juden im Dommuseum in Mainz, 17. 11. 1980, s. in: FrRu XXXII/1980, S. 3f.

in Rom im März 1982 vor den Delegierten der Bischofskonferenzen, welche sich mit den katholisch-jüdischen Beziehungen beschäftigten – entwickelte der Papst gewisse Ideen, welche nicht nur auf seine tiefe Sorge um dieses Thema hinweisen, sondern dem Dialog auch weitere Dimensionen hinzufügen⁶.

In Mainz sprach der Papst über die Notwendigkeit, »eine falsche religiöse Sicht des jüdischen Volkes korrigieren zu müssen, welche die Verkennung und Verfolgungen im Laufe der Geschichte zum Teil mitverursachte«. Und weiter sprach er von der »Begegnung zwischen dem Gottesvolk des von Gott nie gekündigten alten Bundes⁷ und demjenigen des Neuen Bundes, welcher zu gleicher Zeit ein Dialog innerhalb unserer Kirche, gleichsam ein Dialog zwischen dem ersten und dem zweiten Teil der Bibel« ist. In Rom erinnerte er an die Missverständnisse der Vergangenheit, das Unrecht und die schrecklichen anti-jüdischen Verfolgungen zu verschiedenen Zeiten der Geschichte und rief zu einer neuen Beziehung auf, auf der Grundlage der Anerkennung der vollen Identität jeder der beiden Gemeinschaften, die durch Verständnis, Frieden und gegenseitige Achtung gekennzeichnet ist und zu einer engen Zusammenarbeit im Dienste des gemeinsamen Erbes führt.

»Wir werden verschiedene, aber am Ende konvergierende Wege beschreiten können, mit Hilfe des Herrn, der nie aufgehört hat, sein Volk zu lieben, um wahre Brüderlichkeit in Versöhnung, Achtung und vollkommener Erfüllung von Gottes Plan in der Geschichte zu erreichen.« Es war das erste Mal, dass wir in diesen Reden einige Erwähnungen unserer gemeinsamen unglücklichen Geschichte hörten. Berührt hat uns auch die Vorstellung eines Dialogs zwischen den beiden Teilen der Bibel, welcher eine Situation der Gleichheit voraussetzt. Und wir haben besonders das Bekenntnis der »verschiedenen und am Ende konvergierenden Wege« begrüßt, welche die jüdischen und die katholischen Gemeinschaften »mit Hilfe des Herrn« beschreiten werden können.

Die Rede von Rom enthielt auch einen Abschnitt, in welchem der Papst darauf bestand, dass eine objektive Vorstellung von Juden und Judentum, frei von Vorurteilen und Angriffen, in die religiöse Unterweisung auf allen Stufen eingeführt werde. Dies bringt uns zu den kürzlich erschienenen »Hinweisen zur korrekten Weise der Darstellung von Juden und Judentum in Predigten und Katechesen«, die am 24. Juni 1985 von der Kommission für Religiöse Beziehungen zu den Juden veröffentlicht wurden. Teile dieses Dokumentes sind von der jüdischen Gemeinschaft als positive Beiträge begrüßt worden. Andere wurden, verglichen mit den päpstlichen Äusserungen, als Rückschlag gewertet und, weil sie in eine Theologie der Substitution zurückfallen, mit Kritik aufgenommen. Wieder andere sind vielleicht missverstanden worden. Da wir eine spezielle Diskussion zu den »Hinweisen« haben werden, verzichte ich an dieser Stelle auf eine ausführliche Auseinandersetzung mit diesen Argumenten.

All diese dogmatischen Entwicklungen der Lehre der »Nostra aetate, Nr. 4« waren von ernsten theologischen Überlegungen begleitet und teilweise auch vorbereitet. Sie wurden durch die Debatten und Beschlüsse des Vatikanum II in solchem Masse angeregt, wie man dies seit Jahrzehnten nicht mehr erlebt hat. Hervorragende katholische Theologen, wie z. B. Jean Baptist Metz, Franz Mussner, John T. Pawlikowski, Clemens Thoma, Michel Remaud, Gregory Baum, gaben sich dieser Aufgabe hin und brachten wichtige und originelle Beiträge zu der Ausarbeitung

⁶ s. Papst Johannes Paul II.: Aufforderung zu einer dem Judentum und Christentum entsprechenden Verkündigung und Forschung, 6. 3. 1982, a.O. XXXII/1980, S. 3 f.

⁷ a.O.

einer neuen Doktrin. Insbesondere die Werke von Prof. Mussner⁸ und Prof. Thoma⁹, welche eine neue systematische katholische Theologie über Juden und Judentum zu entwickeln versuchen, sind von höchster Bedeutung.

Parallel zu diesen dogmatischen Bemühungen ist grosser Fortschritt erzielt worden, indem der Unterricht über Juden und Judentum sowie über jüdische religiöse und geschichtliche Themen in den Studienplan katholischer Studenten sowohl an Seminaren wie auch an der Universität eingeführt wurde. Dies hat erfreulicherweise an verschiedenen Orten stattgefunden und wird sehr helfen, eine neue Generation katholisch-religiöser Führer auf ihre seelsorgerlichen Berufe vorzubereiten. Die eingeführten Kurse und die Vereinbarungen, welche z. B. zwischen dem Päpstlichen Biblischen Institut und der Hebräischen Universität getroffen wurden, sind bahnbrechend auf diesem Gebiet; sie sollten herzlich begrüßt werden und als Beispiel dienen.

Es gibt noch einen anderen wichtigen Aspekt, den ich in diesem Zusammenhang erwähnen möchte: den ökumenischen. Es besteht kein Zweifel, dass die Erklärung des Vatikans das Denken und die theologische Forschung in christlichen Kreisen und Gemeinden weit über die katholische Kirche hinaus stimuliert hat. Wenn wir heute ständig Beziehungen und Begegnungen mit vielen konfessionellen christlichen Weltverbänden haben, z. B. mit Orthodoxen, Anglikanern, Lutheranern und auch mit dem Weltkirchenrat – einige von ihnen haben ihre eigenen Erklärungen über die christlich-jüdischen Beziehungen veröffentlicht¹⁰ –, so glaube ich, dass dies in keinem kleinen Masse dank der im Zweiten Vatikanischen Konzil begonnenen Entwicklung zu sehen ist. Während die Entscheidung des Konzils wahrscheinlich nicht ganz unbeeinflusst von den Entscheidungen der Weltversammlung des Weltkirchenrats 1960 in Neu-Delhi und dessen Aussagen über die Juden war, so waren die »Ökumenischen Überlegungen über Christlich-Jüdischen Dialog« vom Juli 1982 gewiss in einem grossen Masse von den Vatikanischen Richtlinien zu *Nostra aetate* angeregt. Somit entstand eine gegenseitige Ideenbefruchtung in bezug auf ein neues christliches Konzept über Juden und Judentum, welche auch weiterhin ihre anregenden Wirkungen hervorbringt.

IV

Lassen Sie mich jetzt einige der organisatorischen Entwicklungen, die seit der Bekanntmachung von *Nostra aetate* zustande gekommen sind, und ihre Auswirkungen betrachten.

Kurze Zeit nach Beendigung des Zweiten Vatikanischen Konzils errichtete Kardinal Bea das »Vatikanische Amt für Katholisch-Jüdische Beziehungen«. Es war zum Teil seine Antwort auf jüdische Vorstellungen, in welchen ein ungutes Gefühl gegenüber der Tatsache zum Ausdruck gebracht wurde, dass Angelegenheiten, welche die jüdische Gemeinschaft betrafen, vom Sekretariat für Christliche Einheit behandelt würden, während die Juden sich nicht als Teil der christlichen Ökumene betrachten.

An dieses Amt richteten der Jüdische Weltkongress und der Rat der Synagogen von Amerika im November 1969 ein Memorandum, in dem sie die Errichtung eines permanenteren Rahmens zur Behandlung wichtiger Aspekte

⁸ vgl. u. a. Franz Mussner: Traktat für Juden und Christen. Ein Buchbericht von Clemens Thoma, in: a.O. XXXI/1979, S. 37 ff.

⁹ vgl. u. a. Clemens Thoma: Christliche Theologie des Judentums, in: a.O. XXX/1978, S. 56, sowie: Die theologischen Beziehungen zwischen Christentum und Judentum, in: a.O. XXXV/XXXVI/1983/84, S. 174.

¹⁰ vgl. u. a. z. B.: Landessynode der Ev. Landeskirche in Baden zum Thema: Juden und Christen. Beschluss vom 3. 5. 1984. Erklärung – Kommentar von Landesrabbiner N. P. Levinson in: a.O. XXXV/XXXVI/1983/84, S. 6–8.

christlich-jüdischer Beziehungen vorschlugen. Die Basis für eine solche Entwicklung ergab sich in einer Audienz von Papst Paul VI., die er einige Monate vorher leitenden Persönlichkeiten des Jüdischen Weltkongresses gewährt hatte und in der der Papst »die Hoffnung« aussprach, »es mögen sich Gelegenheiten bieten für die Zusammenarbeit der Kirche mit dem jüdischen Volk ... im Dienste gemeinsamer humaner Angelegenheiten«.

Dies führte schlussendlich zum ersten formellen Treffen zwischen Vertretern des Heiligen Stuhls und Vertretern der Welt-Judenheit im Dezember 1970 in Rom. Die katholische Delegation unter dem Vorsitz von Kardinal Willebrands setzte sich aus Vertretern des Sekretariats für Christliche Einheit und einer Anzahl von Kongregationen, Kommissionen und Instituten der Kurie zusammen, welche sich mit den verschiedenen Aspekten, die jüdische Gemeinschaft betreffend, befassten. Die jüdische Gemeinschaft war durch eine neugeschaffene Körperschaft vertreten, das Internationale Jüdische Komitee für Interreligiöse Konsultationen, in welcher sich mehrere grosse jüdische Organisationen zusammenfanden, um auf wirksame Art jüdische Interessen vor zentralen kirchlichen Stellen zu vertreten. Es sind dies: der Jüdische Weltkongress, der Rat der Synagogen von Amerika, das Amerikanisch-Jüdische Komitee, B'nai B'rith und der Israelische Jüdische Rat für Interreligiöse Beratungen¹⁰.

Das Treffen genehmigte ein »Memorandum der Verständigung«, welches den Rahmen der gemeinsamen Belange umschrieb und als Grundlage für die zukünftige Beziehung diente. Es wurde beschlossen, ein permanentes internationales Verbindungskomitee zu bilden, dessen Ziele waren: 1. die Verbesserung des gegenseitigen Verständnisses zwischen den beiden Religionsgemeinschaften, 2. Informationsaustausch und 3. mögliche Zusammenarbeit in Bereichen von gemeinsamem Interesse.

Im Oktober 1974 wurde der organisatorische Rahmen beträchtlich durch den Beschluss von Papst Paul VI. gestärkt, auf den Vorschlag des Verbindungskomitees einzugehen und eine besondere Kommission für Religiöse Beziehungen mit dem Judentum unter dem Vorsitz von Kardinal Willebrands ins Leben zu rufen. Diese Kommission, administrativ zwar an das Sekretariat für Christliche Einheit gebunden, jedoch mit einer gewissen Autonomie versehen, bildete so für alle jene, die sich mit den christlich-jüdischen Beziehungen zu befassen hatten, eine geeignete und legitime Stelle zwischen den Behörden der Kurie.

Seit seiner Errichtung hat das Internationale Katholisch-Jüdische Verbindungskomitee zwölf Sitzungen in Paris, Marseilles, Antwerpen, Rom, Jerusalem, Venedig, Toledo und Madrid, Regensburg, London, Mailand und Antwerpen abgehalten¹¹. Jede dieser Sitzungen war im allgemeinen der Diskussion über ein Hauptthema gewidmet. Zugleich boten die Treffen Gelegenheit, Meinungen und Informationen über eine Anzahl aktueller Themen untereinander auszutauschen.

Unter den diskutierten Hauptthemen möchte ich folgende erwähnen: Volk, Nation und Land in den jüdischen und christlichen religiösen Traditionen; das Konzept der Menschenrechte in der jüdischen und katholischen Tradition; Mission und Zeugenschaft in der Kirche; Das Bild des Judentums in christlicher Erziehung und das Bild des Christentums in jüdischer Erziehung; Religiöse Freiheit; Die Herausforderung des Säkularismus gegenüber unseren religiösen Verpflichtungen; Die Heiligkeit des Lebens in Beziehung zur jetzigen Situation der Gewalt; Jugend

und Glaube. Es ist geplant, eine Auswahl der Arbeiten, die an diesen Sitzungen vorgetragen wurden, demnächst in einem Band unter dem Patronat der Lateran-Universität zu veröffentlichen.

Zwischen den Sitzungen des Verbindungskomitees wurde der Kontakt vor allem durch die Vertreter des Internationalen Jüdischen Komitees für Interreligiöse Konsultationen in Rom aufrechterhalten. Ein kleines leitendes Komitee wurde errichtet für regelmässige Treffen, um Informationen auszutauschen und grössere Begegnungen vorzubereiten.

Die Kommission für Religiöse Beziehungen mit den Juden hat auch dazu beigetragen, Themen von jüdischem Interesse ausserhalb ihrer Kompetenz anderer Ämter des Heiligen Stuhls zur Kenntnis zu bringen. Wir möchten dankend anerkennen, dass es dem Heiligen Stuhl in gewissen Fällen möglich war, unsere Forderungen zu unterstützen und zugunsten jüdischer Gemeinden, die sich in Not befanden, in verschiedenen Erdteilen zu intervenieren.

Dies führte schliesslich dazu, dass sich Gelegenheiten für das Internationale Jüdische Komitee für Interreligiöse Konsultationen ergaben, wichtige Fragen des jüdischen Interesses aufzugreifen und mit den politischen Behörden des Vatikans zu besprechen. Einige wichtige Initiativen sind dank dieser Meinungsaustausche zustande gekommen.

V

Als wir an der Sitzung des Internationalen Verbindungskomitees 1976 den Fortschritt abschätzten, der während der ersten zehn Jahre seit *Nostra aetate* erzielt worden war, lenkte die jüdische Delegation die Aufmerksamkeit besonders auf drei Bereiche, in welchen, ihrer Ansicht nach, noch grössere Hindernisse anzutreffen waren.

In erster Linie war es das christliche Konzept der Mission, welches die Gefühle der jüdischen Gemeinschaft verletzt hat. Das zweite war das Problem der vollen Annahme unserer gemeinsamen Geschichte, ohne die eine sinnvolle Beziehung nicht hergestellt werden kann. Das dritte bezog sich auf die Notwendigkeit, das besondere Band zwischen der jüdischen Gemeinschaft und dem Land Israel als ein wesentliches Merkmal des jüdisch-religiösen Selbstverständnisses anzuerkennen.

Einige Fortschritte sind in diesen Bereichen erzielt worden:

»Mission und Zeugenschaft der Kirche« war das Thema einer der wichtigsten Studien, welche dem Verbindungskomitee an seiner Sitzung in Venedig 1977 vorgelegt wurde. Erarbeitet wurde sie von Professor Tommaso Federici von der Päpstlichen Urbans-Universität mit Hilfe von Msgr. Pietro Rossano, dem damaligen Sekretär des Sekretariats für Nicht-Christen. Die unbedingte Verurteilung des Proselytismus in dieser Studie und die Ablehnung »aller Versuche«, zur Bekehrung von Juden »Organisationen jeglicher Art aufzustellen«, bedeuteten aus jüdischer Sicht »eine bemerkenswerte Entwicklung in der Kirche, welche zwangsläufig zu einem tieferen Verständnis zwischen den beiden Glauben beitragen wird«.

Die Federici-Studie wurde in mehreren bekannten katholisch-theologischen Veröffentlichungen abgedruckt. Sie ist im allgemeinen gut aufgenommen worden, und wir sollten uns fragen, welche weiteren Schritte noch unternommen werden müssten, um der Haupt-These der Studie eine allgemeinere Anerkennung zu gewähren.

Was das zweite Problem betrifft, gegenüber welchem sich die zentralen Kirchenbehörden in der Vergangenheit sehr furchtsam gezeigt haben, so habe ich bereits Teile der Reden von Papst Johannes Paul II. zitiert, in welchen er un-

¹⁰ vgl.: Ein ökumenisches Treffen zwischen Nichtchristen und Juden, 20.-23. 12. 1970, s. a.O. XXII/1970, S. 82.

¹¹ vgl. u. S. 75 f.

sere unglückliche Geschichte erwähnte und in welchen eine Beziehung zwischen der falschen religiösen Vision vom jüdischen Volke seitens der Kirche und den falschen Beurteilungen und Verfolgungen im Laufe der Geschichte anerkannt worden sind. Kardinal Etchegaray hat dieses Thema in seiner bedeutenden Intervention an der Bischofssynode 1983 aufgegriffen.

Wir haben aber auch gelernt, uns mit diesem Problem in einer pragmatischen Form zu befassen. Besonders bemerkenswert in dieser Hinsicht war unser Treffen in Spanien 1978, dessen erste Sitzung in Toledo in der alten Synagoge El Transito stattfand – später in eine Kirche umgewandelt und heute ein Museum –, im Beisein von Kardinal Erzbischof von Toledo und Primas Spaniens, und während der wir der jüdischen Präsenz in Spanien bis 1492 gedachten. Dieser Akt sowie andere, welche in Madrid folgten, besaßen hohen symbolischen Charakter, und alle Teilnehmer sowie auch die Gemeinschaft im allgemeinen haben es in diesem Sinne gesehen. Das Treffen unserer Leitenden Kommission 1979 in Trento war ähnlicher symbolischer Natur, so wie auch ein Gedenken in Regensburg während der Sitzung des Verbindungskomitees 1979 und der Besuch des Anne-Frank-Hauses in Amsterdam 1984.

Das Thema Israel und die tiefen Bande zwischen dem jüdischen Volk und Land und Staat Israel ist natürlich oft in unseren Diskussionen aufgetaucht. Die politische Krise im Nahen Osten und manche Stellungnahmen des Heiligen Stuhls in dieser Beziehung haben oft Gelegenheit geboten, den jüdischen Standpunkt zu diesem Thema zu präsentieren. Wir wissen, dass unsere Positionen in diesen Fragen weit auseinandergehen, obwohl auch in diesem Bereich einige Fortschritte zu verzeichnen sind.

Der apostolische Brief von Papst Johannes Paul II. über die Stadt Jerusalem von April 1984 spricht mit grosser Ehrfurcht von der Tatsache, dass »die Juden sie innig lieben und zu jeder Zeit ihr Andenken verehren, voll wie sie ist von Überresten und Monumenten aus der Zeit Davids, der sie als Hauptstadt auserwählt¹², und Salomons, der dort den Tempel erbaut hat. Darum wenden sie sich in ihren Gedanken, man könnte sagen, täglich ihr zu, und weisen auf sie als das Zeichen ihrer Nation«.

Von gleicher Bedeutung ist die Beteuerung: »Für das jüdische Volk, welches im Staate Israel lebt und welches in diesem Land solch wertvolle Zeugnisse seiner Geschichte und seines Glaubens bewahrt, müssen wir die gewünschte Sicherheit und den gebührenden Frieden erbitten, welche das Vorrecht jeder Nation und die Bedingung für das Leben machen, Fortschritt für jede Gesellschaft bedeuten.« Wir bemerken auch, dass die kürzlich von der Kommission für Religiöse Beziehungen zu den Juden veröffentlichten »Anmerkungen« erstmals den Staat Israel erwähnen und die religiöse Bindung der Juden zum Land anerkennen, welche »die Erinnerung an das Land ihrer Vorfäter im Zentrum ihrer Hoffnung« bewahren. Wenn die »Hinweise« kritische Bemerkungen auf jüdischer Seite hervorgerufen haben, ist es vor allem, weil sie im jüdischen Bewusstsein einige tiefgehende Fragen aufwerfen. Wir wissen, dass die Antworten zu diesen Fragen nur von den Katholiken gegeben werden können und dass keine einfachen Antworten möglich sind. Dies bezieht sich insbesondere auf die Frage, wie verbindet man die Aufforderung an die Christen, die religiöse Bindung an das Land, welche auf biblischer Tradition gründet, zu verstehen, ohne dass sie diese zu ihrer eigenen Auslegung der Schriften machen, und die Bestätigung der ungebrochenen Gültigkeit des »Alten« Bundes, dessen zentraler Punkt die Verheissung des Landes war.

¹² vgl. FrRu XXXV/XXXVI 1983/84, S. 9.

VI

Es gibt noch weitere Bereiche, in denen die Durchführung von Nostra aetate stattgefunden hat.

Die Errichtung zentraler Organe, mit welchen der Dialog geführt wird, hat ihre Ergänzung auf nationaler Ebene gefunden. Nationale Kommissionen oder nationale Ämter für katholisch-jüdische Beziehungen wurden in einer Reihe von Ländern geschaffen, welche die Entwicklungen verfolgt, enge Beziehungen zu den jüdischen Gemeinden in ihren Ländern geknüpft und wichtige Initiativen in diesem Bereich ergriffen haben. Dialoge auf nationaler und lokaler Ebene haben sich vielerorts ausgebreitet, und in Lateinamerika hat sich eine besondere Beziehung entwickelt. Eine Reihe von Zusammenkünften zwischen Vertretern der Lateinamerikanischen Bischofskonferenz und den der repräsentativen Körperschaft der jüdischen Gemeinden des Kontinents ist zustande gekommen.

Im Bereich der Liturgie müssen wir uns der substantiellen Änderung erinnern, welche am Abend des Konzils im Karfreitag-Gebet für die Juden durch Papst Johannes XXIII. 1959 vorgenommen wurde, sowie auch Papst Pauls VI. weitgehender Revision des Gebetes »Für die Juden^{12a}« – an Stelle »für die Bekehrung der Juden« von 1969. Es waren dies wichtige Schritte in Richtung gegenseitiger Verständigung und Achtung.

Erwähnen müssen wir auch das Dekret, welches die Riten-Kongregation am Tag, als Nostra aetate veröffentlicht wurde, herausgebracht hat, in dem die weitere Verehrung des Simon von Trento abgeschafft wurde. Simon von Trento war ein angeblich von Juden 1475 ermordeter Knabe. Ernste historische Nachforschungen haben die Unwahrheit dieser Beschuldigungen klar erwiesen. Ein ähnlicher Kampf wird zurzeit mutig vom Bischof von Innsbruck gegen die fortwährende Anbetung des Andreas von Rinn in Tirol gefochten, der Held einer ähnlichen Blutsverleumdungslegende ist, obwohl Papst Johannes XXIII. den Kult schon 1961 verboten hatte.

In einigen Ländern sind Anstrengungen gemacht worden, um die religiösen Lehrbücher zu verbessern und um Anleitungen für Lehrmaterial in religiösen Institutionen herzustellen. Es bleibt zu hoffen, dass als Folge der kürzlich veröffentlichten »Hinweise« mit ihrem detaillierten Programm betreffend religiösen Unterricht diese Bemühungen sich in Zukunft ausbreiten. Die jüdischen Organisationen werden sich darum kümmern müssen, dass auch auf ihrer Seite gleiche Anstrengungen in Gang gesetzt werden.

Und schliesslich müssen wir einige Bemühungen zur Durchführung des in den Richtlinien enthaltenen Aufrufs zur Zusammenarbeit auf sozialem Gebiet erwähnen. Es ist merkwürdig, dass dieses Kapitel der Richtlinien bis jetzt eher vernachlässigt worden ist, und es scheint wichtig, den Grund für diese Vernachlässigung zu erforschen. In einigen Ländern, besonders in den Vereinigten Staaten, hat eine Zusammenarbeit zwischen den katholischen und den jüdischen Gemeinden besonders im humanitären Bereich stattgefunden.

Sehr wenig ist jedoch in dieser Hinsicht auf internationaler Ebene getan worden. Das einzige Beispiel, das ich zitieren könnte, ist das der sehr konstruktiven und erfolgreichen Zusammenarbeit zwischen katholischen und jüdischen Gremien in der definitiven Ausarbeitung der UNO-Deklaration betreffend die Eliminierung aller Formen von Intoleranz und Diskrimination, basierend auf Religion oder Glaube, welche von der Vollversammlung der UNO am 25. November 1981 angenommen wurde.

Inmitten einer von Konflikten, Gewalt, Armut, Ausbeutung und sozialer Ungerechtigkeit zerrissenen Welt sind ^{12a} vgl. FrRu XVIII/1966, S. 61 f., sowie FrRu XXVII/1975, S. 73 f.

gemeinsame Bemühungen aller geistigen Kräfte notwendiger denn je, wenn wir die Katastrophen und die Leiden, die Drohungen und Gefahren der Gegenwart überkommen wollen. Die Gestaltung einer andauernden Zusammenarbeit in diesem Bereich ist eine ernste Herausforderung für die Zukunft.

VII

Nachdem wir so die Entwicklung von *Nostra aetate* während der letzten zwanzig Jahre verfolgt haben, fragen wir uns: Was sind die Perspektiven für die Zukunft? Ist die Bewegung, deren Zeugen wir waren und die eine so beachtliche Ausbreitung in verschiedener Hinsicht gezeigt hat, nicht wieder rückgängig zu machen?

Ich glaube, sie ist es. Ich glaube, die Änderungen, die wir erlebt haben, sind so bedeutend, dass es undenkbar ist, die Uhr zurückzustellen. Ich bin in dieser Beziehung sehr durch die Rede ermutigt worden, die Papst Johannes Paul II. in Caracas vor dem »Komitee für Beziehungen zwischen Kirchen und Synagogen in Venezuela« im Januar dieses Jahres gehalten hat. Er zitierte diese Erklärung und erläuterte sie in einer Audienz, welche dem Amerikanisch-Jüdischen Komitee im Februar 1985 in Rom gewährt wurde¹³.

»Ich möchte«, sagte er in Caracas mit grösster Überzeugung, »bestätigen, dass die Lehre der Kirche, welche während des Zweiten Vatikanischen Konzils in der Deklaration »*Nostra aetate*« verkündet wurde..., für uns, für die katholische Kirche, für das Episkopat ... und für den Papst immer eine Lehre bleiben wird, die befolgt werden muss, – eine Lehre, die akzeptiert werden muss, nicht nur als irgend etwas, was sich schickt, sondern viel mehr als ein Ausdruck des Glaubens, als eine Inspiration des Heiligen Geistes, als ein Wort der göttlichen Weisheit.«

Und er fügte in Rom hinzu: »Ich bin überzeugt und ich bin froh, es bei dieser Gelegenheit zu sagen, dass sich die Beziehungen zwischen Juden und Christen in diesen Jahren (seit *Nostra aetate*) radikal verbessert haben. Anstatt Misstrauen und vielleicht Furcht herrscht jetzt Vertrauen. Wo es Unwissenheit gab und daher Vorurteil und Klischees, gibt es jetzt wachsendes gegenseitiges Wissen, Anerkennung und Respekt. Es herrscht, vor allem, Liebe zwischen uns, die Art Liebe meine ich, welche für uns beide ein fundamentales Gebot unserer religiösen Traditionen ist und welche das Neue Testament vom Alten erhalten hat. Liebe beinhaltet Verständnis. Es schliesst auch Offenheit und die Freiheit, in brüderlicher Weise verschiedener Meinung zu sein, ein, wenn es dafür Gründe gibt.«

Diese Worte des Papstes sind sehr beruhigend. Am Vorabend der Sitzung der Ausserordentlichen Bischofssynode, welche das Werk des Zweiten Vatikanischen Konzils überprüfen wird, wenden wir uns zuversichtlich an ihre Mitglieder. Wir sind überzeugt, dass sie dafür sorgen werden, dass die in *Nostra aetate* enthaltenen Versprechen in Zukunft respektiert werden und dass der Prozess der Erneuerung unserer Beziehungen, welcher so vielversprechend vom Konzil eingeleitet wurde, weiter gefördert wird.

Arthur Hertzberg hat in seinem gedankenreichen und provokativen Beitrag zum Symposium über »*Nostra aetate* – zwanzig Jahre danach«, das im letzten Heft von »*Christian Jewish Relations*«, veröffentlicht wurde, die Meinung geäußert, der Dialog habe praktisch seine theologischen Grenzen erreicht und kein weiterer Fortschritt sei möglich. Er versucht diese These zu beweisen, indem

er darlegt, dass die höchsten Erwartungen der Katholiken – auf theologischer Ebene – und die Erwartungen der Juden – auf politischer Ebene – unerreichbar seien.

Darum müssen wir uns fragen: Sind wir wirklich am Ende des Weges angelangt?

Lassen Sie mich ganz klar sagen, dass ich Hertzbergs Ansicht nicht teile. Im Gegenteil, ich fühle, dass wir noch einen langen Weg vor uns haben. Unsere Beziehung wird nicht nur von Logik bestimmt, *Nostra aetate* und der christlich-jüdische Dialog haben, wie schon früher bemerkt, immer wieder ihre innere Dynamik gezeigt und uns zu unerwarteten neuen Schritten geführt. Ich glaube, dass dies auch in Zukunft der Fall sein wird. Ich glaube nicht, dass die jetzige politische Situation für immer eingefroren ist, und ich glaube nicht, dass alle theologischen Überlegungen, z. B. über die Zwei-Bund-Theologie, erschöpft sind. Und ich empfinde stark, dass die Überzeugung jeder unserer beiden Gemeinschaften, dass sie im Besitze der letzten Wahrheit ist – die jeder von uns vehement vertritt –, kein Hindernis zu weiterem Fortschritt im Dialog darstellt.

Dass wir noch einen langen Weg zu gehen haben, wird auch von gelegentlichen Rückfällen in alte theologische Schemen bestätigt, die wir schon hinter uns glaubten. Lassen Sie mich in diesem Zusammenhang sagen, dass wir mit grossem Erstaunen die Rede von Papst Johannes Paul II. gelesen haben, welche er letzte Woche vor der Generalaudienz gehalten hat.

Was sind also die Perspektiven für die Zukunft?

1. An erster Stelle glaube ich, dass wir die Information über das, was in den letzten zwei Jahrzehnten erreicht worden ist, einer viel grösseren Öffentlichkeit zugänglich machen sollten. Christlich-jüdische Beziehungen sind ein Gebiet, das sich noch immer fern vom allgemeinen Publikum abspielt. Sie beschränken sich auf eine intellektuelle Elite, auf eine begrenzte Personenzahl in der Führung unserer Gemeinschaften; sie haben kaum weitere Kreise erreicht. Die Ausarbeitung eines umfassenden Programms zur Verbreitung und Erläuterung ist notwendig, wenn wir eine echte Einwirkung auf die breite Masse unserer Anhänger erreichen wollen, und geeignete Strukturen werden zu diesem Zweck geschaffen werden müssen.

2. Es gibt auch weiter noch so manche Widerstandsnester in der katholischen Kirche und auch beträchtliche Reste von Misstrauen in Teilen der jüdischen Gemeinschaft, und dies ist nicht verwunderlich. Kardinal Willebrands hat mit Recht gesagt: »Etwa 2000 Jahre haben wir gebraucht, um bis *Nostra aetate* zu kommen. Man kann nicht erwarten, dass alles, in magischer Weise, in zwanzig Jahren wieder ungeschehen gemacht wird.« Wir werden auf beiden Seiten prüfen müssen, wie wir diesen Widerstand brechen und wie wir unsere Anhänger überzeugen können, dass alle Anstrengungen unter voller Wahrung der Identität jeder unserer Gemeinschaften unternommen werden, dass Furcht und Verdächtigungen hier keinen Platz haben und dass der neue Dialog nichts mit den alten Streitgesprächen des Mittelalters zu tun hat, deren Erinnerung bis heute viele Juden weiterhin verfolgt.

3. Unsere Zeit ist von einer ernsthaften Tendenz zum religiösen Extremismus und Fanatismus gekennzeichnet, und das Phänomen hat sich in verschiedene Richtungen ausgebreitet und auch unsere Gemeinschaften erfasst. Lassen Sie uns die Gefahren solcher Entwicklungen klar erkennen und unsere Kräfte vereinen, um diese Tendenzen zu bekämpfen.

4. Wir haben gesehen, dass wir immer noch ein grosses Gebiet für gedankliche Klarstellung und theologische Betrachtungen vor uns haben, und obwohl jede Gemeinschaft diese Reflexionen für sich selbst anstellen muss,

¹³ vgl. IJA *Christian Jewish Relations*, vol. 18/4, London, Dezember 1985, S. 14–16.

könnte es nützlich sein, geeignete Fora zu schaffen, die für beide Seiten akzeptabel sind und in denen diese Diskussion vertieft und gefördert werden kann.

5. Und schliesslich gibt es ein grosses Feld für Kooperation und gemeinsame Arbeit im Dienste der Gerechtigkeit und des Friedens, das – wie wir gesehen haben – kaum angegangen worden ist.

Es wird schwierig sein, einige dieser Herausforderungen zu meistern. Aber mit Geduld, Ausdauer und Glauben wird es uns gelingen. Wenn wir in der Vergangenheit Spannungen und Krisen überwunden haben, so hauptsächlich doch dank dem Geist der grossen Offenheit und Aufrichtigkeit, der im allgemeinen unsere Beziehungen gekennzeichnet hat. Lassen Sie mich bei dieser Gelegenheit unseren Dank besonders unseren katholischen Kolle-

gen aussprechen, welche die Hauptlast in unserer täglichen Arbeit getragen haben und für die wir nicht immer leichte Partner waren. Lassen Sie mich das Andenken derjenigen ehren, die nicht mehr unter uns weilen: *Cornelius Rijk* und *Jean Marie de Contenson*, deren wir uns mit Gefühl und Liebe erinnern. Lassen Sie mich denen danken, mit denen wir unsere fruchtbare Zusammenarbeit weiterführen und die in so grossem Masse zu den Entwicklungen beigetragen haben: *Kardinal Johannes Willebrands* und *Monsignor Jorge Mejia*. Lassen Sie mich in diesen Dank auch Bischof *Ramon Torrella Cascante* einschliessen, der, während der Abwesenheit des Kardinals von Rom, die Arbeit mehrere Jahre lang leitete. Und möge unser gemeinsames Werk auch in der Zukunft gesegnet sein!

5 Johannes Paul II. an die Teilnehmer des Symposiums zum 20. Jahrestag der Konzilserklärung »Nostra aetate« am 19. April 1985*

Wir dokumentieren diese Ansprache, deren Gedanken Papst Johannes Paul II. in seinen jüngeren Reden weitergeführt hat (u. a. vgl. o. S. 3 ff.).

Liebe Freunde!

Ich bin glücklich, euch anlässlich des Kolloquiums, das ihr zum Gedenken an den 20. Jahrestag der Konzilserklärung *Nostra aetate*, über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen, und insbesondere den Teil dieser Erklärung, der sich mit den Beziehungen der Kirche zum Judentum befasst, einberufen habt, im Vatikan zu begrüessen.

Es handelt sich in der Tat um ein bemerkenswertes Ereignis, nicht nur wegen des Gedenkens selbst, sondern auch, weil es durch die Zusammenarbeit der Theologischen Fakultät der Päpstlichen St.-Thomas-Universität, der Liga gegen die Diffamierung des Judentums von B'nai B'rith, des Zentrums Pro Unione und des Internationalen Dienstes der jüdisch-christlichen Dokumentation (SIDIC) Katholiken, andere Christen und Juden zusammenführt. Die Kommission des Hl. Stuhls für die religiösen Beziehungen zu den Juden hat ebenfalls zugestimmt, euch Hilfe und Beteiligung zu gewähren.

Darin, dass sich so bedeutende Institutionen zusammenfinden, um *Nostra aetate* zu feiern, sehe ich einen Weg, um eine der wichtigsten Empfehlungen der Erklärung zu verwirklichen, nämlich wo sie sagt: »Da also das Christen und Juden gemeinsame und geistliche Erbe so reich ist, will die Heilige Synode die gegenseitige Kenntnis und Achtung fördern, die vor allem die Frucht biblischer und theologischer Studien sowie des brüderlichen Gesprächs ist« (*Nostra aetate*, Nr. 4).

Euer Kolloquium ist ein solches »brüderliches Gespräch« und wird sicherlich zu der vom Konzil erwähnten »gegenseitigen Kenntnis und Achtung« beitragen.

Juden und Christen müssen einander besser kennenlernen. Nicht nur oberflächlich als Menschen verschiedener Religionen, die lediglich am selben Ort nebeneinander leben, sondern als Mitglieder solcher Religionen, die eng miteinander verbunden sind (vgl. *Nostra aetate*, Nr. 4). Das bedeutet, dass Christen versuchen, so genau wie möglich die charakteristischen Glaubensüberzeugungen, religiösen Praktiken und die Spiritualität der Juden kennenzulernen,

und dass umgekehrt die Juden versuchen, die Glaubensüberzeugungen, Praktiken und die Spiritualität der Christen kennenzulernen.

Das scheint der geeignete Weg zu sein, um Vorurteile zu zerstreuen. Aber auch um auf christlicher Seite die tiefen jüdischen Wurzeln des Christentums zu entdecken und auf jüdischer Seite die besondere Weise richtiger zu beurteilen und anzuerkennen, in der die Kirche seit den Tagen der Apostel das Alte Testament gelesen und das jüdische Erbe empfangen hat.

Hier befinden wir uns bereits in dem, was wir Christen ein theologisches Umfeld nennen. Ich ersehe aus dem Programm eures Kolloquiums, dass ihr geeignete theologische Probleme behandelt. Ich glaube, das ist ein Zeichen der Reife unserer Beziehungen und ein Beweis dafür, dass der Vorstoss und die praktischen Empfehlungen von *Nostra aetate* tatsächlich unsere Gespräche inspirieren. Es ist hoffnungsvoll und erfrischend zu sehen, dass das in einer Begegnung geschieht, die des 20. Jahrestages der Erklärung gedenkt.

Gemeinsame theologische Studien können nämlich nicht ins Auge gefasst werden, wenn es nicht auf beiden Seiten ein hohes Mass gegenseitigen Vertrauens und tiefer Achtung füreinander gibt – Vertrauen und Achtung, die von solchen Studien nur profitieren und wachsen können.

Ihr habt euch auch der Frage der jüdischen und christlichen Spiritualität im Rahmen der gegenwärtigen säkularisierten Welt gestellt. Ja, in unseren Tagen kann man mitunter den traurigen Eindruck einer Abwesenheit Gottes und seines Willens vom privaten und öffentlichen Leben der Männer und Frauen haben. Wenn wir über eine derartige Situation und ihre tragischen Folgen für die Menschen nachdenken, die ihrer Wurzeln in Gott und damit ihrer grundlegenden moralischen Ausrichtung beraubt ist, können wir dem Herrn nur dafür dankbar sein, dass wir als Juden und Christen an ihn glauben, und wir beide können mit den Worten des Deuteronomiums sagen: »Höre Israel! Jahwe ist unser Gott, Jahwe allein!« (Dtn 6, 4).

Aber die Dankbarkeit verwandelt sich bald in die Verpflichtung, diesen Glauben zum Ausdruck zu bringen, öffentlich vor der Welt zu bekennen und unser Leben ihm entsprechend zu leben, »damit die Menschen unsere guten Werke sehen und unseren Vater im Himmel preisen« (Mt 5, 16). Die Existenz und die Vorsehung des Herrn,

* In: L'Osservatore Romano, Wochenausgabe in deutscher Sprache (15/19), Vatikanstadt, 10. 5. 1985.